

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 25

Artikel: "Dieser Krieg wird ganz anders sein"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711176>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“ Zürich 1.
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30.
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1,
Tel. 271 64, Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.— im Jahr.

XIX. Jahrgang Erscheint wöchentlich

18. Februar 1944

Wehrzeitung

Nr. 25

«Dieser Krieg wird ganz anders sein»

Betrachtungen eines Soldaten zum Schauspiel «Der Mond ging unter».

Kürzlich war ich im Theater. Das Schauspiel, das in relativ kurzer Zeit vor meinen Augen über die Bühne ging, war tatsächlich mehr als ein Drama. Nicht der literarischen oder künstlerischen Werte wegen machte es auf mich tiefen Eindruck — vielmehr deshalb: Das Stück war bittere Gegenwart. Was ich da sah und hörte, war der Krieg, wie er tagtäglich mit vernichtender Wut und mit verhaltenem Schmerz durch die Welt geht. Das Thema des Schauspiels war einfach, aber blutig ernst: Eine Militärmacht erobert ein kleines Land. Die blitzartige Aktion gelingt — und anfänglich scheint es, der Krieg sei fertig, bevor er beginnen konnte. Einige Schüsse fallen, und irgendwo hört man eine klare Stimme Befehle erteilen. Während man aus den Häusern die durch die Agenten registrierten Waffen — einige Jagdflinten und alte Säbel — zusammenträgt, ertönt frohe Marschmusik. Wie sich das der Eroberer ausgeheckt hatte, schien es vollzogen: Nach 18 Minuten war der Krieg vorüber, die Verteidiger besiegt, die Stadt besetzt.

Die Invasion, die bis in das kleinste Detail vorbereitet war, verfolgte einen klaren Zweck: Das Land so rasch als möglich besetzen, um dann in Ruhe und Ordnung mit dem Volke die wirtschaftlich-wertvollen und strategisch-wichtigen Vorteile des Landes auszubeuten. Am Anfang ging, wie gesagt, alles planmäßig, und im Klubraum des Stabes begegneten sich die Offiziere — übrigens sehr tüchtige Kriegerleute — in aufgeräumter Stimmung. Aber schon bald — es waren kaum zwei Stunden verstrichen seit der Landung im Hafen der Stadt — stellt der Kommandant der Invasionstruppen mit klarem und realem Blick fest: «Dieser Krieg wird ganz anders sein.» Er erinnerte sich dabei an die Zeit, da er vor 20 Jahren tief im Feindesland stand und in den schweren, aber offen geführten Schlachten seine Truppen befehligte. Er schüttelte seinen Kopf, zog seine Stirne leicht in die Falten und sagte immer wieder zu sich selbst: «Dieser Krieg wird anders sein. Dieser wird ganz anders sein...» Als kurz darauf ein Hauptmann seines Stabes von einem Bergwerker erschlagen wurde, war seine Erkenntnis bestätigt. Dieser Krieg war noch nicht vorüber. Er begann erst. Und das Volk war nicht so harmlos und ruhig, und vor allem: es war noch nicht besiegt. In der Tat, dieser Krieg war anders. Ganz anders.

Das Volk, das in diesem eroberten Lande lebte, hatte sich den Krieg auch anders vorgestellt. Es klebte mit seinen Vorstellungen noch allzu stark an jenen Zeiten, in denen nach der eingetroffenen Kriegserklärung die Soldaten aufgeboten, bewaffnet und dann für die erste Schlacht aufgestellt wurden. Und nun war es ganz anders gekommen. Während der Posthalter und der Polizist der Stadt in einem schnittigem Segelschiff — es war ja ein schöner Sonntagmorgen — am Wind lagen, fuhren plötzlich die feindlichen Transporter voller Soldaten still an ihnen vorüber. Ueber den Wäldern ratterten plötzlich die dumpfen Motoren der Flugzeuge und aus der Luft gingen Fallschirme mit Soldaten

und Waffen nieder. Die Verteidiger der Stadt kehrten eilig von einem Schützenfest zurück. Bevor sie aber mit ihren Flinten das Feuer eröffnen konnten, wurden sie von den feindlichen Maschinengewehren, welche die Stadteingänge flankierten, zu durchlöchernden Bündeln umgeschossen. Wahrlich, dieser Krieg war für dieses Volk so ganz anders als alle jene, wie sie der Lehrer in der Geschichtsstunde geschildert hatte.

Die Erkenntnis, daß dieser Krieg ganz anders sei, trugen die Eroberer und die Verteidiger in sich, und in dieser Erkenntnis entspann sich der verhaltene Kampf ohne Artillerieduell, ohne Materialschlacht, ohne jede Generalstabsstrategie. Wohl hatte das Volk Angst, denn es hatte zusehen müssen, wie die Männer, die sich den neuen Befehlen nicht beugten, auf dem großen Platz der Stadt erschossen wurden. Aber auch die Eroberer fühlten sich nicht mehr sicher und es war für die Soldaten eine schwere Pflicht, auf der Wache zu stehen und keine Minute sicher zu sein, wann eine mordende Hand kalt an den Nacken griff. So stand der Eroberer in fast nervöser Angst diesem Volk gegenüber, das wieder Waffen, Dynamit — in kleinen Fallschirmen wurde es ihnen abgeworfen — und vor allem den unbeugsamen Willen hatte, diesen Krieg, obwohl er ganz anders war, unter allen Umständen siegreich zu Ende zu führen, um frei zu werden, frei zu bleiben. Immer härter wurden deshalb die Maßnahmen des Eroberers. Der Stab war beim Bürgermeister der Stadt einquartiert und der Kommandant der Invasionstruppen hatte sich durch den Diener des Bürgermeisters Zigaretten reichen lassen —, und bevor der Bühnenvorhang sich zum letzten Male senkt, wird der Bürgermeister zur Vollstreckung des Todesurteils weggeführt.

Ich rückte mich im Sessel etwas zurecht und fühlte dabei die Zeitung, die in meiner Rocktasche steckte. Bevor ich das Theater betreten hatte, las ich darin, wie aus den besetzten Ländern Sabotageakte und Unruhe gemeldet wurden. Dieser so eigene Krieg, wie er eben ausschnittsweise über die Bühne ging, war also noch nicht vorbei. Noch lodert er, wie Glut unter der Asche. Der nächste Windstoß kann das Feuer entfachen...

«Dieser Krieg wird ganz anders sein», so sagte ich leise vor mich hin und dachte nicht nur an die Soldaten und Menschen, die diesen Krieg führen. Ich dachte auch an unser Land. Wer weiß, ob wir nicht noch schwere Prüfungen zu bestehen haben. Prüfungen und Zeiten, die ganz anders sein werden, als wir es uns vorstellen. Dann dürfen wir den Kopf und unsern Mut nicht verlieren, und dann müssen wir für das kämpfen — vielleicht wird es ganz anderer Kampf sein, als wir es gelernt haben —, was uns heilig ist: Ein freier Mann eines freien Landes zu sein. Wie viel wird doch geschrieben und gesprochen über die Zeiten nach diesem Kriege und wahrscheinlich — daran müssen wir hin und wieder denken — wahrscheinlich wird es ganz anders sein!
H. H.